

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

Karl Müllenhoff: Volkstümliche Naturanschauungen.

## 5. Volkstümliche Naturanschauungen.

Von Karl Müllenhoff.

Die Vorstellungen des Volkes von den Naturerscheinungen werden vielfach von den Gebildeten, besonders von den Naturforschern, nicht nach Gebühr gewürdigt. Die in den Märcen und Sagen, in Sprüchwörtern und Gebräuchen enthaltenen Anschauungen über die Naturvorgänge sind allerdings recht oft irrtümlich, doch finden sich auch gar manche feine und richtige Beobachtungen, poetische Darstellungen, und in vielen Fällen ist, was die neuesten Entdeckungen der Fachgelehrten ans Licht gebracht haben, dem Volke längst bekannt, ja es wird sogar seit langer Zeit bereits praktisch angewandt.

Um den reichen Stoff, den die volkstümlichen Naturanschauungen darbieten, für die kritische Betrachtung zu ordnen, erscheint es zweckmässig, zunächst von den irrtümlichen Beobachtungen und willkürlichen Deutungen auszugehen; darauf mögen die in den volkstümlichen Lebensregeln und Moralvorschriften enthaltenen Anschauungen über die Natur einer Prüfung unterzogen werden; zum Schluss soll dann eine Reihe von Beispielen zeigen, wie feine und richtige Beobachtungen und wie überraschend zutreffende Erklärungen oft vom Volke gefunden sind.

Irrtümliche Volksmeinungen über die Naturerscheinungen sind recht häufig. Beispiele für willkürliche Benennungen sind die Blindschleiche, der Tausendfuss, das Neunauge, der türkische Weizen, die spanische Fliege, der spanische Flieder, der Ziegenmelker, die Totenuhr, das Leichenhühnchen (das Käuzchen).

Jeder einzelne der angeführten Namen zeigt, dass die Beobachtung des Volkes unvollkommen war. Die Blindschleiche kann sehen, der Tausendfuss hat nur 32 Beine, das Neunauge zwei Augen, der türkische Weizen stammt aus Mexiko, die spanische Fliege ist ein Käfer und kommt in Spanien gar nicht vor u. s. w.

Und nicht weniger häufig wie derartige irrtümliche Angaben und ungenaue Beobachtungen finden sich willkürliche Deutungen. Das Volk machte in gar manchen Fällen allerdings eine richtige Beobachtung, konnte sich aber das Gesehene nicht erklären und nahm nun zu allerhand willkürlichen Annahmen seine Zuflucht. Riesen und Zwerge, Hexen, der Teufel, Kobolde und andere Fabelwesen mussten die eigentliche Erklärung ersetzen; der Kukul, Donner und Blitz wurden herangezogen um eine Scheinerklärung zu erhalten. So werden, um von den zahlreichen Beispielen nur einige zu nennen, die durch ihre Grösse auffallenden erratischen Blöcke in ganz Norddeutschland Riesensteine genannt, die durch stark strömendes Wasser gebildeten Strudellöcher heissen Riesen-

kessel, die versteinerten Seeigel Riesenknöpfe. Durch Pilzwucherung entstehende kahle Flecke auf Viehweiden nennt man Hexenringe, die auf der Edeltanne durch Pilze hervorgerufenen Missbildungen werden Hexenbesen, ein plötzlich auftretender Schmerz wird Hexenschuss genannt. Ein wahren Tausendkünstler ist nach dem Volksglauben der Teufel. Als Teufelskanzel, Teufelskirchen und Teufelsmauern bezeichnet man die verschiedensten auffallenden Felsformationen; geradezu zahllos sind die Teufelsseen; der römische Grenzgraben der *limes romanus* heisst der Teufelsgraben. Der Gichtschwamm ist ein durch seine Form und Entwicklungsart sehr auffallender Pilz (*Ithyphallus impudicus*); er ist im jugendlichen Zustande eiförmig und weiss und wird daher Teufelsei oder Hexenei genannt; auch bei heftigem Schneefall muss der Teufel helfen: *de Düwel swingt Flass un smitt uns dat Scheev umme Ohren*. Ja selbst in der jetzigen Zeit wird dem Teufel noch mancherlei in die Schuhe geschoben; wer konnte nicht den Druckfehlerteufel, der freilich ein Schrecken der Autoren ist, aber doch meist nur als ein neckischer Kobold seine Possen treibt.

Nach einem Gewitterregen zeigen sich auf feuchter Erde und Grasplätzen zuweilen unregelmässig gelappte Gallertmassen. Die mikroskopische Betrachtung zeigt, dass diese Gallert von einer Alge herrührt, (*Nostoc commune*), die durch den Regen plötzlich aufquillt und dadurch sichtbar wird. Die Landleute konnten sich das plötzliche Erscheinen dieser Massen nicht erklären, nahmen an, sie fielen vom Himmel, und nannten sie Sternschnuppen. — Diesem lässt sich vergleichen die Auffassung der Belemniten als Donnerkeile und die für prähistorische Steinbeile vorkommende Benennung Gewittersteine. — Alle diese willkürlichen Namen zeigen, wie leicht es sich oft das Volk macht, um eine Erklärung für die Beobachtungen zu finden.

Zahlreiche volkstümliche Geschichten und sprichwörtliche Redensarten enthalten nur scheinbar eine Naturbeobachtung, während eine Moralvorschrift oder eine Lebensregel den eigentlichen Inhalt bildet. Anstatt Kindern zu sagen, ihr dürft keine Gesichter schneiden, heisst es: wer Gesichter schneidet, dem bleibt das Gesicht verzerrt stehen, wenn die Uhr schlägt.

Geduld wird empfohlen in der eigentümlichen Vorschrift: Wer krank ist und Schmerzen leidet, dem muss Verbene an das Bett gebunden werden; das hilft aber nur, wenn der Kranke nicht jammert.

Einen recht praktischen Rat, mit dem zufrieden zu sein, was man hat, enthält das komisch klingende Sprichwort: Sauer macht lustig; es wird gebraucht, wenn jemand sich über den allzu sauren Wein beklagt.

Gute Vorsichtsmassregeln werden oft in sonderbarer Form gegeben. Eine Frau soll in den ersten sechs Wochen nach der Entbindung nicht über Feuer gehen (auf den Boden steigen), sonst wird sie lahm. Für

unvorsichtig gilt es, die Winterkleider allzu früh abzulegen, denn: Der Bauer von der rechten Art trägt seinen Pelz bis Himmelfahrt; und wer sich wohl bewahrt will han, behält ihn bis Johannis an; und thut ihm da der Bauch noch weh, so trägt er ihn bis Bartolomä (24. August). Auch soll man die Schafe nicht zu früh scheeren; denn: Wer seine Schafe scheert vor Servaz (14. Mai), dem ist die Wolle lieber als das Schaf. —

Auch in neuerer Zeit kommen derartige praktische in Form wunderlicher Drohungen gegebene Vorschriften auf. So in der überall verbreiteten Mahnung, die Mädchen sollen erst Zucker und dann erst Milch zum Kaffee nehmen, sonst bleiben sie ledig; der wahre Grund der Vorschrift ist, dass sich der Zucker nicht gut auflöst, wenn man den Kaffee vorher Milch zugesetzt hat.

Auffallend selten finden sich Warnungen vor dem übermässigen Trinken. Nur die eine verbreitete Vorschrift ist hierher zu rechnen, man solle immer erst austrinken, ehe man wieder einschenkt, denn wer sich zum halbvollen Glase zuschenken lässt, bekommt die Gicht. Die Sache ist nicht so wunderbar, wie es erst scheint; denn durch das Zuschenken verliert man jede Kontrolle, wie viel man trinkt, und es ist also gemeint, wer nicht darauf achtet, wie viel er trinkt, bekommt die Gicht.

Zur Ehrlichkeit mahnt die Geschichte von dem Edelmann, der seinen Schlächter betrog; er wog bei der Zahlung dem Schlächter die Knochen wieder zu und zog sie vom Preise ab. Zur Strafe dafür wurde er nach seinem Tode in einen Maulwurf verwünscht, also in ein Tier, das sich von Fleisch ohne Knochen nährt.

In allen diesen Erzählungen, die zur Reinlichkeit und Ordnung, zum Fleisse und zur Ehrlichkeit ermahnen, ist die Beobachtung Nebensache, die Lebensregel oder Moralvorschrift die Hauptsache und die Gesamtheit dieser Geschichten giebt in kurzen Fabeln und Sprüchen eine Art Sittenlehre.

Vielfach gelangte das Volk zu überraschend genauen Beobachtungen; es pflegt dann aber nicht, wie es bei wissenschaftlicher Darstellung üblich ist, die Beobachtung als solche zu geben, sondern es kleidet sie in phantasievoller poetischer Weise ein. Eine heraufziehende Gewitterwolke ist „der Mann mit dem grauen Mantel“. Vom Schnee heisst es:

Da kam ein Mann aus Aken  
Mit einem kreideweissen Laken;  
Er wollte die ganze Welt bedecken,  
Doch konnt er nicht über die Elbe recken.

Der Seemann sagt, wenn das Meer bewegt ist: Rasmus kieket över de Reeling (die Schanzkleidung); er personifiziert sich die See und nennt

sie vertraulich beim Vornamen: Erasmus. — Weniger verständlich ist es, warum der Mecklenburger den unfruchtbaren Sandboden seiner Heimat als Klas Hahn bezeichnet.

Hübsche Übersetzungen macht sich das Volk von dem Vogelgesange. Die Haubenmeise singt im ersten Anfange des Frühlings:

Spitz die Schar, spitz die Schar  
Bauer in den Acker fahr.

Der Rohrsperling versteckt sich im Schilf und schreit: Korl, Korl, Korl! kiek, kiek, kiek!

Bekannt ist die Rückert'sche Dichtung vom Schwalbengesang:

Als ich Abschied nahm, waren Kisten und Kasten schwer,  
Als ich wieder kam, war alles leer.

Doch hat der Dichter hier auf die genaue Wiedergabe der Vogelstimme verzichtet. Besser ist die Tiroler Version:

Als wir fort sind, sind die Kisten, Kasten voll gewesen;  
Als wir kommen sind, sind die Kisten, Kasten leer gewesen.

und die bei Havelberg übliche Übertragung:

Ich wollte meinen Kittel flicken, da hat' ich keinen Zwerrrrn,  
Ich fand nur ein ganz kleines End, da musst ich lange zerrrrn.

Vielfältige Wiedergabe fand die Stimme des Pirols. In der Mark heisst der Vogel in getreuer Nachahmung des capriciösen Rhythmus seines Gesanges, der Vogel Bülow oder der Schmidt von Bülow. Noch besser ist die französische Version:

C'est le compère loriot,  
Qui mange les cerises et laisse les noyaux  
(So ist der Gevatter Pirol, die Kirschen frisst er und die Kerne lässt er liegen.)

Und in Italien hat man sowohl Rhythmus wie auch Tonhöhe wiederzugeben verstanden; den dort singt der Pirol:

Contadino, è lo fico maturo.  
(Bauer sage, ist die Feige schon reif.)

Ebenso genau wie die Vogelstimmen wurde auch Form und Entwicklung selbst unscheinbarer Pflanzen beobachtet. Die Namen Täuberleinnest (für Aconitum, Eisenhut), Nägelchen (Dianthus, Nelke), Elfenhandschuh (Aquilegia, Akelei), und Ohrbommel (Fuchsia), geben Zeugnis von sorgfältiger Beobachtung der Blütenformen; wie selbst wenig auffällige Veränderungen Beachtung finden, zeigt der Name Regenblume (für Calendula, Ringelblume) der andeutet, dass die Blüte sich schliesst,

wenn der Himmel sich bewölkt. Der enge Zusammenhang zwischen dem Tier- und Pflanzenleben und den meteorologischen Erscheinungen wird in gar manchen Bauernregeln ausgesprochen. Wenn die Wiesen im Frühjahr vom Wiesenschaumkraut ganz weiss sind, ist eine Überschwemmung zu erwarten, heisst es in der Niederlausitz. Richtig ist auch der Spruch: Fabian, Sebastian, laet den Saft int Holt gaen; d. h. nach dem 20. Januar darf kein Holz mehr gefällt werden.

Mit ganz besonderer Sorgfalt beobachtete der Bauer die für seine Arbeiten so wichtige Tageslänge. Richtig ist die noch aus der Zeit des alten Kalenders stammende Angabe St. Luzen (13. Dezember) macht den Tag stutzen; d. h. die Abnahme der Tage hört dann auf. Während der ersten Wochen nach dem kürzesten Tage wächst die Tageslänge nur wenig, nur um einen Hahnenschritt. Erst im Februar werden die Tage merklich länger; in den Februar fällt zugleich die kälteste Zeit des Jahres; daher heisst es mit Recht: Wenn die Tage langen, kommt der Winter angegangen. — Der Januar hat im allgemeinen eine gleichmässig niedrige Temperatur; der Februar ist unbeständig, mit wärmeren Tagen wechselt die allergrösste Kälte. Mit Recht sagt daher der Februar zum Januar: Hätt ich die Macht wie du, das Kalb müsst' erfrieren in der Kuh.

Gegen Ende März sind die Tage bereits so lang, dass der Bauer zu seinen Arbeiten im Hause kein Licht mehr braucht; dieses währt bis Ende September, daher heisst es: Marieken (Empfängnis, 25. März) pustet dat Licht ut, Michel (Michaelis, 29. September) steckt et wedder an.

Der Mond geht bekanntlich etwa alle 24 Stunden um 50 Minuten später auf, er verspätet sich im Erscheinen, de Maane geit to Beer. Nur um den 23. September herum ist die Verspätung unmerklich; da geit de Maane nich to Beer. Wenn man daher in der vorletzten oder letzten Septemberwoche Vollmond hat, so scheint der Mond 8 Tage lang und hilft die Ernte beenden; deswegen spricht man im englischen geradezu von dem Harvestmoon (dem Ernte-Monde).

Von den Sternbildern fand der Gürtel und das Schwert des Orion eine besondere Beachtung. Die Friesen nennen diese Sterne die Harke und die friesischen Frauen richten sich um die Zeit des Nachhausegehens zu bestimmen bei ihren Spinn- und Strickvisiten nach der Stellung dieser schönen und leicht kenntlichen Sterngruppe.

Fast durchweg knüpfen sich die vom Volke gemachten Beobachtungen an die Bedürfnisse des täglichen Lebens an; fast alle Aussprüche über Wind und Wetter und über den Gang der Gestirne sind für die Praxis des Landmanns ersonnen. Der Nutzen des Schnees für die Saat wurde erkannt: Unter dem Schnee ist das Mehl; ferner: Eine gute Decke von Schnee bringt das Winterkorn in die Höh, und kurz und sinnig: Eine weisse Gans (der Schnee) brütet besser.

Bei näherer Prüfung erweisen sich zuweilen auch solche Angaben als richtig, die beim ersten Hören ganz unglaublich scheinen.

Das allbekannte Wort: die Ratten verlassen das sinkende Schiff, scheint ganz sinnlos, und doch hat zu dem Sprichwort die Beobachtung Veranlassung gegeben, dass ein Schiff, das leck wird und in dessen Kielraum das Wasser eindringt, von den Ratten verlassen wird, weil die Tiere vom Wasser aus ihren Schlupfwinkeln vertrieben werden.

Seit alten Zeiten behauptet sich im Volke der Glaube, die Spitzmäuse seien giftig und zwar nicht nur für die Tiere von denen sie gefressen würden, sondern es soll, so sagt das Landvolk, auch ihr Biss gefährlich sein. Schon Buffon gab sich Mühe, diese Volksmeinung als ein Vorurteil zu erweisen. Ein neuerer Beobachter Remy de St. Loup fand indessen, dass drei Katzen, die eine Spitzmaus in die Enge getrieben hatten, das Tier nicht anzugreifen wagten, obgleich sie fortwährend danach sprangen, und dass eine Hausmaus, die von der Spitzmaus einen unbedeutenden Biss in die Hinterpfote erhielt, gleich nach dem Bisse gelähmt war und kurze Zeit darauf starb. Diese Beobachtung spricht also dafür, dass der Speichel der Spitzmäuse giftig ist.

Auch die vom Volke schon lange behauptete Vorliebe des Blitzes für bestimmte Bäume ist erst ganz neuerdings durch sorgfältige Beobachtungen bestätigt worden. Nach einer elfjährigen Statistik sind im Lippischen 56 Mal Eichen vom Blitz getroffen worden, 24 Mal Tannen und Fichten, dagegen niemals Buchen, obgleich  $\frac{7}{10}$  des lippischen Waldbestandes aus Buchen gebildet wird. Die Erfahrung bestätigte daher den alten Spruch:

Vor den Eichen sollst du weichen,  
Vor den Fichten sollst du flüchten,  
Doch die Buchen sollst du suchen.

Ausser der Eiche wird auch die Pappel besonders häufig getroffen. Eine in der Umgebung von Moskau neuerlich aufgestellte Statistik ergab, dass über die Hälfte aller vom Blitz getroffenen Bäume Pappeln waren. Seit alter Zeit werden diese Bäume als natürliche Blitzableiter um die Gehöfte angepflanzt; auch hier ergab also die genaue Untersuchung die Richtigkeit der Volksmeinung.

In vielen Gegenden gilt Feueranmachen als Mittel den Blitzschlag abzuwehren. Wenn das Unwetter naht, zünden die Landleute Feuer an und wählen dazu solches Brennmaterial, welches dichten Rauch erzeugt, wie grünes Holz und feuchtes Laub. Dieser alte, früher oft als abergläubisch angesehene Volksgebrauch ist in allerneuester Zeit als zweckmässig gerechtfertigt und es ist erwiesen, dass sich die Bäuerinnen in ihrer Hoffnung, durch Rauch die Macht des Wetters zu brechen, nicht täuschen. Der Rauch und die Verbrennungsgase vergrößern nämlich

das Leitungsvermögen der Luft. Hat man zwei Hollundermarkkügelchen derart elektrisiert, dass sie sich stark abstossen, so braucht man in der Nähe nur ein Streichhölzchen anzuzünden und die Kugeln fallen zusammen; die Verbrennungsprodukte des Zündhölzchens machten die Luft leitend für die Elektrizität und die Kugeln haben sich sofort entladen. Daraus folgt, dass jedes an der Erde entzündete Feuer, jeder Kamin, aus dem Rauch aufsteigt, als langsam aber sicher wirkende Entlader der elektrischen Spannung wirken. Dementsprechend zeigen sich denn auch die Fabrikschornsteine als in ganz augenfälliger Weise unverletzlich gegen Blitzschläge. Dieses wurde durch eine in Schleswig-Holstein vorgenommene Statistik der Blitzschäden bewiesen. Die Zahl der Blitzschläge war dort nämlich für Kirchen über 20 Mal, für Windmühlen sogar fast 30 Mal so gross, wie für die gleiche Anzahl von Fabrikschornsteinen.

Bekannt ist, dass die Weinbauern ihre Pflanzungen im Frühjahr und Herbst vor den gefährlichen Nachtfrosten schützen, indem sie Mist, Kartoffelkraut, Bohnenstroh und dergleichen verbrennen, und alles in Rauch einhüllen. Auch dieses Verfahren ist erst, nachdem es Jahrhunderte lang geübt ist, von der Wissenschaft als zweckmässig erkannt worden. Durch den Rauch wird die nächtliche Ausstrahlung der Wärme verhindert, und es bleibt daher dem Erdboden und den Pflanzen die hohe Tageswärme fast unvermindert erhalten.

Die Erkenntnis, dass die Aschenbestandteile für die Pflanzen von grösster Bedeutung sind, war bekanntlich der Ausgangspunkt der durch Liebig und seine Schüler angebahnten Reform der gesamten Landwirtschaft. Doch hat lange bevor die Agrikulturchemie die Lehre von der Düngkraft der Mineralstoffe fand, der niederdeutsche Bauer den für die Praxis wichtigsten Teil der Liebigschen Düngerlehre bereits als richtig erprobt, die Asche als geeignetes Düngemittel verwendet und ihre Anwendung in den Worten „Wer kein Geld für Asche ausgiebt, zahlt doppelt,“ dringend empfohlen.

Ja selbst die allerneueste grosse Entdeckung, die auf dem Gebiete der Landwirtschaft gemacht worden ist, dass die Schmetterlingsblütler (Klee, Serradella, Hülsenfrüchte) den für alle Pflanzen unentbehrlichen Stickstoff aus der Atmosphäre zu entnehmen und zu assimilieren vermögen, ist den Bauern bereits seit langer Zeit, in der Hauptsache wenigstens, bekannt gewesen. Noch vor 10 Jahren kannte die Wissenschaft keinen Unterschied zwischen den verschiedenen grünen Pflanzen bezüglich ihrer Nahrungsaufnahme. Es galt die Lehre, dass alle genügend mit Blattgrün versehenen Gewächse aus den unsere Atmosphäre zusammensetzenden Luftarten sich nur die Kohlensäure aneignen könnten, während sie hinsichtlich der Mineralstoffe und des Stickstoffs auf die Nahrungsaufnahme aus dem Erdboden angewiesen seien. Im Gegensatz



zu dieser wissenschaftlichen Lehre stand die Jahrhunderte alte Erfahrung des praktischen Landwirts, dass gewisse Pflanzen, nämlich Kleearten und Hülsenfrüchte, deren Ernteprodukte sehr grosse Mengen Stickstoff enthalten, auch noch auf sehr ausgesogenem, armem Boden hohe Erträge geben, und dass nach ihnen angebaute andere Kulturgewächse wie z. B. die viel Nährstoffe im Boden beanspruchenden Halmfrüchte ohne neue Düngung bedeutend höhere Erträge lieferten als vorher. Durch den Anbau der Kleearten und mancher Hülsenfrüchte wurde also augenscheinlich der Ackerboden verbessert, ertragsfähiger gemacht. Der einsichtsvolle praktische Landwirt trug dieser Thatsache auch durch eine angemessene Aufeinanderfolge der verschiedenen Kulturpflanzen gebührend Rechnung und nannte die Kleearten und die Hülsenfrüchte bodenbereichernde Pflanzen, im Gegensatz zu den anderen Kulturgewächsen, Getreidearten, Ölfrüchten u. s. w., welche den Düngungszustand eines Feldes verschlechtern, indem sie die im Boden enthaltenen Pflanzennährstoffe verbrauchen.

Die Wissenschaft hatte bis vor wenigen Jahren keine stichhaltige Erklärung für dieses so verschiedene Verhalten der schmetterlingsblütigen Gewächse einerseits und der andern Kulturgewächse andererseits, bis man erkannte, dass den Kleearten und Hülsenfrüchten die Fähigkeit eigen ist, den freien Stickstoff der Atmosphäre zu assimilieren und in organischen Stickstoff überzuführen, zu eiweisshaltigen Stoffen zu verarbeiten. Hierbei übernehmen, wie der kürzlich verstorbene Professor Dr. Hermann Hellriegel zeigte, Bakterien die Vermittlerrolle.

Ein weiteres Beispiel, dass die volkstümliche Naturanschauung zuweilen der wissenschaftlichen Forschung voraus ist, bietet die Verwendung von Schwammmasche gegen Gicht. Von Alters her war der Asche der Meerschwämme eine Heilwirkung gegen Gicht und Skrofulose zugeschrieben; die Wirkung war vielfach erprobt und allgemein anerkannt. Als dann die chemische Analyse am Anfange dieses Jahrhunderts nur Soda in der Asche nachweisen konnte, war man der Meinung, es könne nur Soda die günstigen Wirkungen herbeigeführt haben. Und als die Soda für sich wirkungslos war, fiel damit für die wissenschaftlichen Mediziner, trotz aller früheren Erfahrungen auch die Anwendung der Asche der Meerschwämme. Man war eben fest überzeugt, dass in der Asche ausser den Substanzen, welche die damalige chemische Analyse nachzuweisen vermochte, weitere wirksame Körper nicht vorhanden seien. Erst als man nach den Courtoisschen Beobachtungen im Jahre 1812 das Jod entdeckte und seine mächtige medizinische Wirkung auffand, war die Lösung des Rätsels gegeben; das bisher unbekanntes Jod war das Wirksame in der Asche der Meerschwämme. Leicht würde es sein, noch zahlreiche weitere Fälle ähnlicher Art zu geben. Die angeführten Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, dass der Mann der Wissenschaft

wohl daran thut, in jedem Einzelfalle zu prüfen, ob die Volksmeinung Wahres oder Falsches enthält. Überblickt man die Gesamtheit der volkstümlichen Naturanschauungen, so erkennt man, dass sie neben manchen irrigen Angaben und willkürlichen Deutungen, doch auch eine grosse Anzahl richtiger und feiner Beobachtungen enthalten; ja dass vielfach der Zusammenhang der Erscheinungen vom Volke mit bewundernswertem Scharfsinn erkannt worden ist.

Diejenigen, welche an dem hier nur sehr kurz und skizzenhaft behandelten Gebiete ein besonderes Interesse nehmen und weitere Beispiele für die volkstümlichen Naturanschauungen kennen zu lernen wünschen, seien auf meine im vorigen Sommer gedruckte umfangreichere Arbeit über denselben Gegenstand hingewiesen; dieselbe ist in der von Max Hesdörfer herausgegebenen Zeitschrift *Natur und Haus*, Jahrgang IV, Berlin 1896 bei R. Oppenheim (Gustav Schmidt) erschienen.

## 15. (8. ausserordl.) Versammlung des V. Vereinsjahres.

**Mittwoch, den 13. Januar 1897, abends 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr,**

im Brandenburgischen Ständehause, Matthäikirchstrasse 20/21.

Vorsitzender: Herr Stadtrat E. Friedel.

1. Derselbe ergriff zunächst das Wort zu folgender Mitteilung über die Verkehrtlinden-Sage. In unserer Brandenburgia ist bereits zweimal (am 14. Oktober v. J. S. 269 und am 25. November v. J. S. 284 flg.) von den im Volksmunde sogenannten Verkehrt-Bäumen, namentlich von den zum Zweck eines Ordals, Gottesgerichts, verkehrt gepflanzten Linden meinerseits gesprochen worden, insbesondere habe ich bei erstgenannter Gelegenheit darauf hingewiesen, wie ich seit Jahr und Tag das hierauf bezügliche litterarische Material im Märkischen Museum gesammelt und als Vorsitzender der Städtischen Park-Deputation durch Herrn Obergärtner Hampel praktische Versuche mit dem Verkehrtpflanzen von jungen Linden veranlasst habe. Um dieselbe Zeit hat unser Mitglied Fräulein Clara von Förster die damals ebenfalls bereits erwähnte Sage von den drei Verkehrtlinden auf dem Heiligen Geistkirchhof zu Berlin dichterisch behandelt und zu dem Schauspiel ausgestaltet, welches eine unserer bewährtesten und beliebtesten dramatischen Künstlerinnen, Frau Nuscha-Butze, demnächst vorzutragen